

## **Pater Ulrich Kollwitz und Ursula Holzapfel im Gespräch mit Zsófia Behnke vom Pfarrgemeinderat**

**Zsofia: Lieber Pater Kollwitz, Sie waren viele Jahre in Kolumbien und haben sich dort engagiert. Wie kam es dazu?**

**Ulrich Kollwitz:** Ich bin in einer christlichen Familie aufgewachsen. Nach der Erstkommunion wurde ich Messdiener, dann auch Vorbeter. Als ich 14 Jahre alt war, wurde hier auf dem Stallberg die DJK gegründet, ein kirchlicher Jugendverband, der Sport und Jugendgruppenarbeit miteinander verband. Mit 16 wurde ich Gruppenleiter. Wir haben Zeltlager gemacht und jede Woche eine Gruppenstunde. In der Tischtennisabteilung habe ich die Schülermannschaften betreut. Dann kam bei mir der Wunsch auf, Missionar zu werden. Ich hatte nie vor, als Priester hier in Deutschland zu arbeiten. Ich wollte mich für die Dritte Welt, so sagte man damals, engagieren, für die Menschen in den armen, ausgebeuteten Ländern. Deshalb bin ich bei den Steyler Missionaren eingetreten, die in Sankt Augustin ganz hier in der Nähe ihr Priesterseminar hatten. Da habe ich dann studiert und konnte während der Studienjahre mein Engagement hier in der Pfarrei in der Jugendarbeit weiterführen. Die Verkündigung des Glaubens mit sozialem Engagement zu verknüpfen, das gehörte für mich immer zusammen: Einsatz für soziale Gerechtigkeit inspiriert am Evangelium. Jesus hat sich ja auch immer dafür eingesetzt, dass es gerechtere Verhältnisse geben sollte. Er hatte ständig Auseinandersetzungen mit denen, die Religion nur als reine Frömmigkeitsübungen mit Tempelkult und Opfern verstanden. Da war er ganz dagegen. Deswegen hatte er immer heftige Reibereien mit der Priesterschaft und das hat ihn ja dann auch das Leben gekostet.

**Zs: Haben Sie Kolumbien ausgesucht oder wurde es Ihnen angeboten?**

**UK:** Weder noch. Ich wollte ein Praktikum machen während des Studiums, das mir zu theoretisch war. Da habe ich mehrere Länder angeschrieben und der Ordensobere in Kolumbien hat mich eingeladen, ich könnte dort ein Praktikum machen. Dafür habe ich die Erlaubnis bekommen und es hat mir gefallen. Dann bin ich zurückgekommen und habe hier das Studium zu Ende gemacht. Aber da hatte ich schon die Bestimmung für die Arbeit in Kolumbien.

**Zs: Was ist der größte Unterschied zwischen der Kirche in Kolumbien, in Lateinamerika und der in Deutschland?**

**UK:** Was die Kirche als Amtskirche, als Hierarchie betrifft, da sind die Unterschiede gar nicht so gross. Der Klerikalismus ist auch in Kolumbien sehr stark. Die Unterschiede würde ich eher festmachen im Alltag der Gemeinden. Das, was hier in Deutschland jetzt als Priestermangel empfunden wird, das war in ganz Südamerika immer der Dauerzustand. Deswegen konnte Gemeindeleben nur funktionieren, wenn in der Gemeinde die Leute sich engagierten. Wenn das Gemeindeleben davon abhängen würde, dass ein Priester da ist, dann würde dort in der Kirche überhaupt nichts funktionieren, es sei denn in einigen reichen Stadtpfarreien, aber auf dem Land schon mal gar nicht. Damit ein kirchliches Gemeindeleben funktioniert, muss die Verantwortung bei den Gemeindemitgliedern liegen.

Das, denke ich, ist der größte Unterschied. Darin bestand das Konzept der kirchlichen Basisgemeinden, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil entstanden sind, dessen Reformen in Südamerika in den 60er/70er Jahren deutlich besser umgesetzt worden sind als hier. Was die Gläubigen hier in Deutschland bemerkt haben, war die Liturgiereform, dass jetzt nicht mehr Latein gesprochen wurde sondern Deutsch. Aber sonst hat doch hier bis heute alles immer noch sehr stark von den Entscheidungen, Initiativen und der Mentalität der Priester abgehangen. Da sehe ich den Hauptunterschied. Die Verantwortung, das Engagement der Laien in Kolumbien ist größer.

### **Zs: Was machen die Laien in Kolumbien?**

**Ursula Holzapfel:** Dort, wo ich gearbeitet habe, in der Kultur der Afrokolumbianer, machen sie Alles: taufen, Kinder vorbereiten, Alles machen die Laien. Der Priester kommt ganz selten und hält eine Messe. Im Gemeindeleben machen Alles die Laien.

### **Zs: Auch die Taufe?**

**UH:** Ja, jedes Kind ist in Lebensgefahr. Und die Leute wissen, dass so viele Kinder sterben, bevor überhaupt der Priester kommen kann. Folglich, wenn ein Kind auf die Welt kommt nach der Geburt, werden die Paten gerufen und dann wird das Kind getauft. Und das nennt man die Wassertaufe. Und die ist so toll gemacht. Die Priester haben gar nicht gewusst, wie das geht, weil die Männer ja nie bei einer Geburt dabei sind. Als ich dort angefangen habe zu arbeiten, auch im Gesundheitswesen, war ich bei Geburten mit dabei und habe gesehen, wie schön diese Taufen sind, so dass ich gesagt habe: „Das ist eine richtig würdige Taufe.“ Sie haben die Kerze sofort angemacht, weil Christus da ist, nicht wie in der Taufe hier, wo ganz zum Schluss ein Kerzchen angemacht wird. Nein, die Kerze brannte die ganze Zeit von Anfang an. Dann wurde das Glaubensbekenntnis gebetet und man hat es dreimal gebetet. Denn es hätte ja sein können, dass man einen Fehler macht. Und wenn man dreimal was sagt, dann ist der Fehler aufgehoben. Wenn dann das Kind getauft wurde, hat die Patin das Kind gehalten, der Taufpate hat das Wasser übergeschüttet und dann hat er gesagt: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes`. Und dann hat er das Kind dem Vater auf den Arm gelegt, denn die Mutter lag ja noch im Bett... **(Ab hier Fortsetzung für miteinander-Magazinleser.)**

Die hatte ja gerade erst vor ein paar Minuten das Kind zur Welt gebracht. Dann sagte er zu ihm: „Du hast es mir als Moro (als Heide) gegeben und ich gebe es dir getauft zurück. Pass gut drauf auf“. Die Hebamme, eine ganz alte Frau, war dabei als Zeugin, dass auch alles richtig ist, und in der Regel noch die Großeltern, oder wer im Haus gelebt hat.

Wenn danach ein Kind in die Kirche zur Taufe gebracht wird, sollte man ihm nur das Öl geben, es in die Gemeinde aufnehmen und die Taufurkunde ausstellen, aber nicht noch mal neu Wasser über es schütten, denn die Taufe ist schon gehalten. Als wir zum erstenmal gefragt haben: „Welches Kind ist schon getauft, wer braucht nur noch das Öl?“, da gingen alle Hände hoch. Das war ein Aufatmen in der Gemeinde, dass die Priester es jetzt endlich kapiert hatten.

### **Zs: Und nachher kam der Priester und ...**

**UH:** ... um für 70 Kinder die Taufurkunde zu machen. Das ist wichtig als Dokument. (Gute Kugelschreiber braucht man.)

**UK:** Einmal hatte ich ein schönes Erlebnis. Die Leute wollten immer ganz besondere Namen, dass die Namen sich nicht wiederholten. Und manchmal haben sie Namen im Radio aufgeschnappt, irgendwelche ganz komische Namen, die man kaum aussprechen konnte. Und dann habe ich mal gefragt: „Wie schreibt man das denn?“ Da hat mich der Vater ganz entrüstet angeguckt und gesagt: „Ja, wer kann denn hier lesen und schreiben? Sie oder ich?“ Da musste ich erfinden, wie ich das jetzt schreiben sollte.

### **Zs: Gibt es weitere Unterschiede zwischen der Kirche in Kolumbien und der in Deutschland?**

**UK:** Wenn ich in einem Dorf war und es gab zufällig eine Beerdigung, dann konnte ich mit zum Friedhof gehen, aber ich hatte dort eigentlich nichts besonderes zu tun. Die afro-kolumbianischen Gemeinden haben schon vor langer Zeit ihren eigenen Beerdigungsritus entwickelt. Der Verstorbene wird in seinem Haus aufgebahrt. Die ganze Nacht über wird die Totenwache gehalten, fünf Rosenkränze werden im Abstand von zwei Stunden gebetet, dazwischen religiöse Wechselgesänge mit ganz besondere Melodien angestimmt. Die Männer zimmern währenddessen den Sarg. Gut, sie spielen zwischendurch auch Karten. Die Frauen verteilen Kaffee, Zigaretten, Schnaps und Brot, aber die ganze Nacht der Totenwache ist doch ein spirituelles Ereignis. Am Morgen wird der Sarg durch das Dorf getragen, dann geht es zum Friedhof. Dort wird wieder gebetet und in dem Moment hat man mir gesagt: ‚Padre, wenn du auch ein Gebet sprechen willst, kannst du das jetzt machen‘. Ja, gut, dann habe ich auch ein Gebet gesprochen. Ich war aber nicht die Hauptperson, die da einen Ritus zu vollziehen hatte. Die Leute machen alles ganz selbständig. Anschließend wird noch neun Abende die Totenovene gehalten. Dafür wird im Haus des Verstorbenen ein Altar aufgebaut. Die neunte Nacht geht auch wieder bis zum frühen Morgen. Nach dem letzten Rosenkranz wird der Altar abgebaut. Das ist der Augenblick, in dem die Seele des Verstorbenen das Haus verlässt und die letzte Totenklage durch das Dorf hallt.

### **Zs: Und die Kommunion konnten sie nur dann empfangen, wenn der Priester da war?**

**UK:** Ja, aber die Vorfahren der Afros sind als Sklaven aus Afrika nach Amerika verschleppt worden und die Sklavenhalter waren nicht dran interessiert, dass ihre Sklaven heirateten. Sie sollten Kinder kriegen, möglichst viele, möglichst schnell. Sie wollten ihre Sklaven ja auch weiterverkaufen können. Und wenn ein Paar verheiratet war, dann hätten sie das ja nicht gedurft. Das wäre auch in der Sklavengesellschaft eine Sünde gewesen. Aber so waren sie frei, konnten dann auch mit den Sklavinnen schlafen, wenn es ihnen gefiel. Und deswegen ist es unter den Afros bis heute nicht üblich, dass sie heiraten.

Ein Kollege aus Polen hat mal nach einem halben Jahr gesagt: „Ich habe hier nichts zu tun. Die Leute kommen kaum in die Messe. Keiner geht mit zur Eucharistie. Sie sind nicht verheiratet, deshalb dürfen sie nicht kommunizieren. Und es kommt auch keiner beichten, weil sie nicht vorhaben zu heiraten. Dann gehe ich lieber woanders hin“. Da habe ich gesagt: „Ich habe schon viel zu tun, aber eben nicht in der Sakramentenspendung. Das ist

nicht der Schwerpunkt. Die Verkündung des Evangeliums, was sagt das uns für das konkrete Leben, wie können wir das Gemeindeleben verbessern, für die Rechte der Gemeinde eintreten. Wenn ich da war, dann wurde auch eine Messe gefeiert, dass wollten sie schon. Aber wenn sie alleine waren, haben sie Wortgottesdienste gehalten. Wir haben Bibelkurse gegeben, die nannten wir ‚Lectura popular de la Biblia‘, Bibelinterpretation aus dem Leben der einfachen Bevölkerung. Das war unser Schwerpunkt in der Glaubensverkündigung.

**Zs: Können diese Gemeinden zu den Regeln kommen, wie wir sie kennen, oder gibt es wenig Hoffnung für eine solche Entwicklung?**

**UK:** Das Ziel, dort mehr Priester zu haben, damit man häufiger die Eucharistie feiern kann, das ist völlig illusorisch. Eher sollte es dazu kommen, dass auch Laien die Beauftragung bekommen, offiziell die Sakramente zu spenden. Das wäre sicher ein wichtiger Schritt nach vorne. Das war auch vor zwei Jahren ein Thema auf der Amazonas - Synode, die von Papst Franziskus einberufen wurde. Die klimatischen, kulturellen und kirchlichen Bedingungen sind am Amazonas dieselben, wie wir sie für unser Arbeitsgebiet am Pazifik geschildert haben. Und damit in solchen Gegenden das kirchliche Leben weiter blühen kann, muss mehr Verantwortung in die Hände der Laien gegeben werden, die sowieso seit Generationen die Arbeit machen.

**Zs: Und wie sind diese Gemeinden Christen geworden?**

**UK:** Das begann schon in der Kolonialzeit. Der heilige Petrus Claver, ein Jesuitenpater lebte in Cartagena, der Hafenstadt, wo die Sklavenschiffe ankamen, wo der große Sklavenmarkt war. Da stand Petrus Claver mit seinen Gefährten am Ufer, hat die Sklaven in Empfang genommen und getauft. Tausende, Zehntausende von Sklaven wurden von ihm getauft. Das war im Interesse der Kolonialregierung. Denn die Spanier wollten ja angeblich in Amerika den katholischen Glauben verkündigen. In Wirklichkeit wollten alle nur schnell reich werden, aber es wurde immer so ein frommes Mäntelchen drumgehängt. Daher wurden sowohl die versklavten Afrikaner als auch die Einheimischen, die Indigenen, gedrängt, sich taufen zu lassen.

Diese Zwangschristianisierung konnte natürlich die traditionellen Religionen nicht auslöschen. So haben indianische Künstler damals ganz tolle Kirchen gebaut. Aber überall in den Altären haben sie Spiegel angebracht, in denen sich die Sonne spiegelte. Damit war die Verehrung ihres Sonnengottes immer hinter der Verehrung der Eucharistie präsent.

**UH:** Größere Gefahren gab es in den ersten zehn Jahre nicht. Da habe ich nur einen einzigen gewaltsamen Tod erlebt. Da waren zwei, die sich mit dem Buschmesser bekämpft haben und einer ist dabei gestorben. Einmal haben zwei junge Männer gestritten. Da bin ich dazwischen gegangen und hab zu den anderen gesagt: „Ruft mal die Patentanten von den Jungs her, damit sie die Streithähne hier auseinanderholen!“ Und das hat geklappt. Da war keine Gefahr. Eher wurden wir respektiert. Nachher, als dann die Kriegsparteien in unser Arbeitsgebiet kamen, okay, da konnte man jederzeit zwischen Kugelhagel kommen.

**UK:** Das Stichwort Patentante. Das war auch wichtig in der Religiosität der Leute. Die Paten sind Respektspersonen im Sinne der geistlichen Verwandtschaft. Männer dürfen mehrere Frauen haben, aber die Comadre, die Patin der Kinder des Mannes, die wird respektiert. Die darf man nicht missachten. Das würde schlecht angesehen.

**UH:** Und man darf sie nicht als Frau nehmen. Es dürfen nicht mal zwei Paten miteinander eine Beziehung haben. Ein Pate und eine Patin, wenn sie nicht schon vorher verheiratet waren, dürfen nie eine Beziehung eingehen. Das waren Regeln, die haben sich entwickelt, um das Dorfleben zu regeln. Es darf nicht jede mit jedem.

Aber nun zu der Frage: Warum katholisch sein? Es ist ja eigentlich so, wenn du eine gute Gemeinschaft erlebst, dann kannst du nur sagen: Mensch, es gibt wirklich gute, gute Dinge und es ist schön, diesen Glauben so zu leben, der auch Regeln hat, die da sind und die auch eingehalten werden, wo einer dem anderen hilft. Das haben wir wirklich erlebt. Es geht nicht nur um mich und meine Religion, sondern die Religion ist Gemeinschaft. Wir sitzen im Gottesdienst im Kreis und lesen das Evangelium. Jeder kann das Wort ergreifen und kann sagen: Über das, was wir jetzt gelesen haben, denke ich so und so. Ja, das war einfach ein ganz tolles Erlebnis.

### **Zs: Die in Lateinamerika entwickelte Theologie der Befreiung – ist sie heute noch aktuell?**

**UK:** Auf diese Frage hat der verstorbene Bischof Pedro Casaldáliga in Brasilien eine sehr schöne, klare Antwort gegeben. Die Theologie der Befreiung verteidigt ja die Rechte der Armen. Und er hat gesagt: Solange es auf der Welt Arme gibt, muss es auch Theologie der Befreiung geben. Wenn keine Armen mehr da sind, dann brauchen wir auch die Theologie der Befreiung nicht mehr.

**UH:** Die Kirchenleitung in Rom hat versucht, die Theologie der Befreiung zu unterdrücken. Bischöfe, die sich im Namen des Evangeliums auf die Seite der Armen und Unterdrückten gestellt haben, wurden durch Traditionalisten ersetzt. Bekannten Theologen, die die Theologie der Befreiung entwickelt haben, wurde die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen. Aber solche Prozesse der Bewusstseinsbildung kann man nicht einfach auslöschen. Von daher würde ich sagen, es gibt sie noch, die Ideen der Befreiungstheologie, sie sind lebendig in vielen einfachen, kleinen Gemeinden, die danach gelebt haben.

Hast du schon mal vom Katakombenpakt gehört? Gegen Ende des II. Vatikanischen Konzils haben sich eine Reihe von Bischöfen in der Domitilakatakomben in Rom getroffen und dort ein Dokument aufgesetzt mit der Selbstverpflichtung, in Zukunft so zu leben, wie die Menschen um sie her üblicherweise leben. Sie wollten keinen Anstoß mehr erregen durch Ehrentitel, prunkvolle Kleidung, dicke Autos, prächtige Residenzen und private Bankkonten. Sie wollten wirklich Bischöfe für eine geschwisterliche, befreiende Kirche sein. Aber sie wollten damit keine große Propaganda machen, sondern still durch ihr Beispiel wirken. Leider sind sie nicht ernst genommen worden. Die Meisten haben davon überhaupt nichts mitbekommen. Mittlerweile gibt es nur noch ganz wenige, die das miterlebt haben und noch Zeitzeugen sind. Doch das Dokument existiert. Man braucht nur im Internet das Wort Katakombenpakt einzugeben, dann bekommt man den Text und weitere Informationen. Es ist höchste Zeit, diese Initiative mehr bekannt zu machen und umzusetzen. So würde die von manchen so gerne totgesagte Theologie der Befreiung auch heute wieder aktuell.

**UK:** Die Diskussion um die Theologie der Befreiung wurde viel zu sehr festgemacht an dem Punkt: Ist bewaffneter Kampf erlaubt oder nicht? Es wurde behauptet, im Namen der Theologie der Befreiung würden Guerillagruppen organisiert und gewaltsame Umstürze gerechtfertigt. Das stimmt so nicht, auch wenn in Ausnahmefällen damals einige Priester

zur Waffe gegriffen haben und sich dabei sogar auf Papst Paul VI. berufen konnten, der 1967 in seiner Enzyklika *Populorum Progressio* geschrieben hat: „Jede Revolution - ausgenommen im Fall der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes ernststen Schaden zufügt - zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor. Man kann das Übel, das existiert, nicht mit einem noch größeren Übel vertreiben.“

Nach unseren Erfahrungen in Kolumbien hat der jahrzehntelange Guerillakampf nichts gebracht. Und dann ist es politisch einfach nicht klug, einen Kampf weiterzuführen, der immer mehr ausartete und von Jahr zu Jahr brutaler wurde. Denn wer ethische Prinzipien aufrechterhalten wollte, ging militärisch unter und wer sich militärisch behaupten wollte, sah sich gezwungen, nach und nach immer mehr ethische Prinzipien über Bord zu werfen. Das ist die zwangsläufige Dynamik eines jeden Krieges, der sich in die Länge zieht. Das können wir übrigens jetzt auch im Ukrainekrieg beobachten.

**UH:** Als die bewaffneten Gruppen die Dörfer besetzen wollten, da haben wir festgestellt, wie der christliche Zusammenhalt den Menschen geholfen hat, im Krieg zu überleben. In erster Linie waren es die Frauen, die regelmässig zum Gottesdienst kamen, die den Mut aufbrachten, zivilen Widerstand zu leisten. Wenn eine bewaffnete Gruppe ins Dorf kam, sind sie hingegangen und haben denen gesagt: „Wir leben hier friedlich zusammen und wir brauchen euch nicht. Wir bitten euch, das Dorf zu verlassen. Wir brauchen niemand, der mit Waffen kommt. Das wollen wir hier nicht haben.“ Und die bewaffneten Gruppen haben sich oft vor dieser geballten Macht der unbewaffneten Frauen zurückgezogen und sind gegangen. Ich habe dann manchmal gefragt: „Hattet ihr denn keine Angst?“ Die Antwort war: „Angst hatten wir schon. Aber wir mussten doch schließlich was tun.“ Das nenne ich ein Glaubenszeugnis. Das ist gelebte Theologie der Befreiung.

**Zs: Im Erzbistum Köln, in allen deutschen Diözesen, treten jedes Jahr Hunderttausende von Menschen aus. Als Gründe werden vor allem der Missbrauchsskandal und mangelnde Reformen in der Kirche angegeben. Wie schätzen Sie als lange in Lateinamerika lebende Missionare die Lage ein?**

**UK:** Ich kann die Leute verstehen, die jetzt frustriert sind. Denn der Umgang mit dem Missbrauchsskandal war gerade in Köln schon katastrophal. Aber ich denke, es ist keine Lösung und hilft auch nicht, jetzt auszutreten. Neulich hatte ich ein interessantes Gespräch mit einem Abiturkollegen. Er hatte sich mit 14 Jahren vom Religionsunterricht abgemeldet, ist dann aus der Kirche ausgetreten, war eine Zeit lang in der kommunistischen Partei, der er aber auch ziemlich bald enttäuscht den Rücken gekehrt hat. Seine ältere Schwester ist bis heute kirchlich engagiert. Und die sagte ihm vor zwei, drei Jahren: „Ich weiß nicht, was ich noch machen soll. Ich bin so enttäuscht, so frustriert. Ich trage mich sogar mit dem Gedanken, aus der Kirche auszutreten.“ Und mein Freund meinte: „Wenn die mir das vor 20 Jahren gesagt hätte, wäre ich ihr um den Hals gefallen und hätte geantwortet: Ja, endlich kommst du zur Besinnung! Aber heute denke ich anders und sagte ihr: Mach das nicht! Wenn auch noch Leute wie du, die engagiert, aber kritisch sind und selber denken, wenn die auch noch weggehen, was soll denn dann werden aus der Kirche? Denn die Kirche hat doch auch viele positive, wichtige, unsere Gesellschaft prägende und tragende Aspekte.“ Das fand ich interessant, dass ausgerechnet dieser Freund sich jetzt

überhaupt nicht freut, wenn seine Schwester überlegt, auszutreten, sondern ihr sagt: Mach das nicht, bleib drin!

Nun tritt man in Südamerika nicht aus der Kirche aus, indem man sich beim Staat als Kirchensteuerzahler abmeldet. Aber auch dort verliert die katholische Kirche schon seit Jahrzehnten viele Gläubige an zahlreiche Freikirchen, die wir früher Sekten nannten. Das hat viele Gründe, aber gerade das Thema sexueller Missbrauch schlägt mittlerweile fast überall immer höhere Wellen. In Kolumbien hat ein kritischer Journalist vor kurzem ein Buch herausgegeben mit dem zynischen Titel „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Das hat sehr viel Staub aufgewirbelt.

**UH:** In unserer Diözese wurden vier Priester suspendiert wegen Anschuldigungen sexuellen Missbrauchs. Der Bischof hat die Fälle sofort an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet. Noch wissen wir nicht, ob da wirklich etwas dran ist. Aber es ist allen klar, dass die Aufklärung Aufgabe der staatlichen Gerichtsbarkeit sein muss und nicht kirchenintern geleistet werden kann. Da hat Kolumbien eine schlimme Erfahrung bereits hinter sich. Lange Zeit wurden die Menschenrechtsverletzungen der Polizei und des Militärs von der Militärgerichtsbarkeit untersucht und die eigenen Kollegen wurden natürlich immer freigesprochen. Solche Privilegien darf es nicht mehr geben, weder für das Militär noch für die Kirche, und auch nicht in der Wirtschaft und in der Politik. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass der grösste Reformbedarf in unseren Kirchen in der Überwindung ihrer Machtstrukturen und der Aufgabe gewisser Privilegien besteht.

**Zs: Deutschland hat sich auf einen eigenen synodalen Weg begeben. Sind die dort vorherrschenden Themen (Stellung und Ämter von Frauen in der Kirche, Umgang mit Homosexualität und Geschlechtervielfalt) auch in Lateinamerika ein Thema? Wie ist dort das Verhältnis der Menschen zur Kirche?**

**UK:** Die Kritiker des synodalen Wegs argumentieren oft, dass die deutsche Kirche keinen Sonderweg einschlagen dürfe und dass die hier geforderten Reformen in den meisten Ortskirchen weltweit überhaupt nicht als so wichtig angesehen würden. Zumindest für die lateinamerikanische Kirche trifft das nicht zu. Im Gegenteil, der Reformstau in unserer Kirchenleitung wird auch von vielen Katholiken in Lateinamerika beklagt. Allerdings haben die meisten Gläubigen wegen der herrschenden Armut wenig Zeit, sich mit solchen Fragen tiefer zu befassen, denn sie sind vollauf damit beschäftigt, täglich das Essen für die Familie auf den Tisch zu bekommen. Deshalb liegen auch die Schwerpunkte der Themen etwas anders. Vor allem die Erwartung, dass sich die Kirche mehr für soziale Gerechtigkeit, Landreform und Einhaltung der Menschenrechte einsetzt, ist nach wie vor gross.

**UH:** In Kolumbien geht es für die Frauen in erster Linie um ihre Rolle in der Gesellschaft, bessere Chancen in der Schul- und Berufsausbildung und wirtschaftliche Unabhängigkeit. Von der Kirche erwarten die Frauen, dass sie diese Anliegen unterstützt.

In der Afrokultur existiert so eine Art Matriarchat für Frauen, die aus dem gebärfähigen Alter heraus sind. Die älteren Frauen reden in den Dorfversammlungen und ihre Stimme wird ganz wichtig genommen, vor allem, weil sie es sind, die überall die Arbeit machen, auch in der Kirche. Das heißt nicht, sie hätten dort das Sagen, aber man hört doch auf sie bei allem, was mit dem praktischen Leben zusammenhängt. Ich habe mich oft gewundert, wenn manche Europäerinnen kamen und meinten, sie müssten den Frauen dort zeigen, was Feminismus ist. Ich habe dann gesagt: Guckt euch doch mal die Verhältnisse hier ge-

nau an. Die Frauen haben Rechte, da können wir uns hinten anstellen. Wenn da ein Mann die Familie verlässt, dann kann er seinen Koffer packen und kann gehen. Aber das Haus und alles was drin ist, gehört der Frau, weil sie für die Kinder sorgt. Folglich behält sie auch alles, was an Einrichtung da ist. Davon könnte sich hier manche Frau was abschneiden.

Was die Homosexualität betrifft, das war lange ein Thema, das in der Öffentlichkeit nicht ernsthaft diskutiert wurde. In letzter Zeit kommt es mehr zur Sprache. Aber im Alltag wurde die ganze Sexualität schon immer offener gelebt, ohne Geheimniskrämerei.

**Zs: Wir beobachten in Deutschland eine Aufspaltung in zwei Lager: Dort die Modernisierer, dort die Bewahrer. Nehmen Sie dies auch so wahr?**

**UH:** Ich würde nicht sagen: die Bewahrer, sondern die Konservativen, die meinen, sie müssten ihre Macht erhalten. Ich nenne das nicht Bewahren, sondern Machterhaltung. Das ist für mich ein Unterschied. Bewahren ist sehr positiv. Aber die Machterhaltung sehe ich nicht als positiv.

**UK:** Als getaufte Christen sind wir doch in die Nachfolge Jesu berufen. War Jesus nun ein Modernisierer oder ein Bewahrer? Das kommt drauf an. Jesus sah sich in der Tradition der Profeten des Alten Testamentes, die das Unrecht der Reichen und Mächtigen anprangerten und sich für die Armen, die Waisen und die Witwen einsetzten. Diese Tradition wollte er bewahren. Aber mit den Priestern und den Schriftgelehrten lag er ständig im Streit, denn die Not der Menschen war ihm wichtiger als die vielen religiösen Vorschriften und der Tempelkult. Diesbezüglich war er ein Reformier.

Wenn ich höre, dass viele, die sich jetzt als Bewahrer, als die Treuen präsentieren, den Vorwurf erheben: „Die Kirche darf nicht dem Zeitgeist hinterherlaufen“, da habe ich den Eindruck, das sind Leute, die selber dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts verhaftet sind, aber nicht dem Geist des Evangeliums. Diese Traditionalisten haben die Französische Revolution nicht verkräftet. Sie meinen noch immer, Monarchie und Absolutismus wären gottgewollt. Damals, vor 150 Jahren, wurden im I. Vatikanischen Konzil Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit und Demokratie vom römischen Lehramt als Ketzerei verurteilt. Nun sind wir – Gott sei Dank - hier in Deutschland seit gut 100 Jahren nicht mehr Untertanen sondern Bürger. Da blieb auch der Kirchenleitung nicht anderes übrig, als das anzuerkennen. Aber in unserer Kirche werden die Gläubigen leider bis heute immer noch als Untertanen behandelt. Dieses hierarchische, undemokratische System ist die Hauptursache für die Polarisierung, die letztlich zu einer Spaltung führen wird. Denn so kann es wirklich nicht weitergehen. Das Evangelium schildert Situationen, wo Jesus sich gezwungen sah, zu sagen: Wenn ihr gehen wollt, dann geht! Aber er hat keinen rausgeschmissen. Er hatte einen recht bunt zusammengewürfelten Kreis von Jüngerinnen und Jüngern, denen er sagte: Ich nenne euch nicht Knechte, sondern ich nenne euch Freunde. Jesus hat keine Hierarchie gefördert. Es ging ihm um eine Gemeinschaft, wo sich alle auf Augenhöhe begegnen. Das ist der Geist des Evangeliums.

**Zs: In der Gesellschaft in Deutschland ist zudem eine zunehmende Säkularisierung sichtbar, für immer mehr Menschen spielt die Kirche, der Glaube keine Rolle mehr in ihrem Leben. Wie glauben Sie, den Menschen die Kirche wieder näher bringen zu können, die Frohe Botschaft wieder erfahrbar zu machen?**

**UK:** Wir haben vor 50 Jahren in der Theologie gelernt, Säkularisierung ist etwas Positives. Sie stellt unseren Glauben vor neue Herausforderungen, um vor der Philosophie der Aufklärung und den Erkenntnissen der Naturwissenschaften und der Geschichtsforschung überzeugend bestehen zu können. Sie kann uns helfen, modernes Leben mit einem vernunftgetragenen Glauben zu vereinbaren.

Die Gefahr, dass der Glaube keine Rolle mehr spielt und überflüssig wird, nannten wir damals Säkularismus, der einfach nur das Weltliche, das Materielle gelten lässt und eine spirituelle Dimension leugnet. Diese Gefahr ist mittlerweile viel grösser geworden. Wenn ich heute in eine ganz normale Buchhandlung gehe und nach Theologie frage, wo finde ich die? In der Abteilung Esoterik! So weit sind wir schon gekommen.

Dabei haben wir Christen zusammen mit den übrigen Religionen angesichts der wirklich großen Gefahren, denen die gesamte Menschheit in immer stärkerem Masse ausgesetzt ist, eine enorme Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung, des Friedens in der Welt und gerechte Lebensbedingungen für alle Menschen. Wenn unsere Kirche sich konsequent in diesen Aufgabenfeldern engagiert, dann kommen wir auch wieder zu einem Glauben, der überzeugend sein kann in unserer Gesellschaft.

**UH:** Die Gläubigen müssen wieder das Recht erhalten mitzubestimmen, wer Bischof wird. „Wer allen vorsteht, soll auch von allen gewählt werden.“ Das hat im 5. Jahrhundert Papst Leo, der Große, gesagt. Früher wurden die Bischöfe vom Volk gewählt, zum Beispiel der heilige Martin im Jahr 370. Er wollte nicht Bischof werden und hat sich in einem Gänsestall versteckt. So erzählt die Legende. Dann haben die Gänse geschnattert, so dass die Leute ihn gefunden haben. Dann haben sie ihn überzeugt und er ist ein sehr guter Bischof geworden. Heute werden alle Bischofsernennungen in Rom entschieden. Zwar wird bei jeder Priesterweihe die Frage gestellt, ob der Kandidat würdig ist. Pro forma wird dann behauptet, das Volk sei befragt worden. Aber werden die Leute da wirklich gehört oder ist das nur so ein Ritus innerhalb der Kirche? Da muss sich was ändern. Das sind Dinge, die man schleunigst aufrollen sollte.

**Zs: Am Kölner Erzbischof Woelki scheiden sich die Geister und man spürt allerorten eine Art Lähmung, viele verhalten sich passiv und warten auf eine Entscheidung des Papstes über das Rücktrittsgesuch. Was können Sie uns hier vor Ort empfehlen, mit auf den Weg geben?**

**UK:** Es geht jetzt nicht in erster Linie darum, ob Erzbischof Woelkis Rücktritt angenommen wird oder nicht. Denn damit wäre das Problem noch längst nicht gelöst. Denn es handelt sich doch um Problem im System der Kirche. Das muss überwunden werden. Es bringt nichts, das an einer Person festzumachen. Es geht um das hierarchische System. Das ist nicht mehr zeitgemäß.

Damit sich dieses Kirchenmodell ändert, muss eine grosse Zahl von Gläubigen lernen, den Mund aufzumachen! Es war ja bisher niemand daran gewöhnt, dass man überhaupt einem Priester widersprechen dürfte. Nein, in der Kirche hatte man zu schweigen, zu beten, fromm zu sein. Und den Mund aufmachen, das durften nur die Geweihten, die da vorne

stehen. Das geht nicht mehr. Auch dem Bischof muss man mal was sagen können, respektvoll, aber mit Selbstbewusstsein.

**UH:** Das wollte ja eigentlich auch der Papst Franziskus. Er hat schon vor Jahren der Jugend in Südamerika zugerufen: „Stiftet Unruhe!“ Damit hat er doch eigentlich alle Gläubigen dazu aufgefordert, den Mund aufzumachen und, wenn nötig, zu rebellieren. Dann dürfen wir das auch tun und es muss von der Kirchenleitung akzeptiert werden. Natürlich muss man die Regeln achten und sagen: Das ist jetzt meine Meinung. Ich muss aber auch deine hören. Und dann muss man einen Konsens finden. Es darf keiner einfach nur bestimmen. Das gilt nicht nur zwischen Klerus und Laien, sondern auch zwischen Jungen und Alten, zwischen den Generationen, zwischen Frauen und Männern. Wir müssen darauf hin arbeiten, dass wir die hierarchische Kirche überwinden und zu einer geschwisterlichen Kirche werden, in der Christus im Zentrum steht.